



Alfred Walter Heymel

Alfred Walter Heymel.

Zu seinem Gedächtnis.

Von Heinrich Simon.

Wenn Heymel ins Zimmer trat, wurden die Luftwellen sofort in heftige Bewegung versetzt. Denn er tobte immer, sei es aus Enthusiasmus, sei es aus Zorn. In seiner Tasche oder in seiner Mappe war immer ein Gedicht, an dem er feilte, der Plan einer Zeitschrift, die er zu gründen beabsichtigte, Zeitungsauschnitte, die sich auf den Gegenstand bezogen, der ihn gerade beschäftigte. Er kam immer von jemand und ging immer zu jemand. Sein Leben war nichts als Bewegung, Unruhe. Er hat nicht zu den Menschen gehört, die in schöpferischer Einseitigkeit und Sammlung durch ein Werk bestimmend auf die Gestaltung ihrer Zeit gewirkt haben. Er war mehr Vorbereiter als Erfüller. Aber mit ihm ist einer der besten Pioniere des Neuen Deutschland dahingegangen, von dem wir — die zwischen dreißig und vierzig — bis zu den Schicksalsstunden des August nur geträumt hatten; die einen im Glauben an die Entwicklung und Ausgestaltung des alten Reiches, die anderen (und zu ihnen gehörte Heymel) in der bestimmten Erwartung einer gewaltfamen Geburt des neuen Vaterlandes, bei der Schwert, Not und Sieg die Helfer sein würden.

Am Heymels Herkunft hat die Sage geheimnisvolle Schleier gewoben. Wahr ist, daß er seine Eltern nicht gekannt hat, er selbst vermutete, von seiner Mutter her südlichen, spanischen Blutes zu sein. Er wuchs in Dresden als Adoptivsohn eines reichen Mannes auf, der schöne Bilder besaß und aus ihm einen Herrenmenschen machen wollte. Seine Adoptiveltern starben, als er neun Jahre alt war, und er hat dann traurige Knabenjahre in kleinbürgerlichen Verhältnissen durchlebt, bei Menschen, die, vielleicht aus gut gemeinten pädagogischen Motiven, den Erben eines großen Vermögens durch Unterdrückung aller nach Freiheit und Lebensgenuß verlangenden Regungen vor künftigen Gefahren behüten wollten. Solche an Formeln orientierte Pädagogik hat sich noch immer gerächt. Heymels Weg zur Reise ist lang und Kräfte vergeudend

gewesen. Und das Unausgeglichene seines Wesens wird als Teilursache den Mangel an richtiger Fundamentierung gehabt haben. In den ersten Jahren nach dem ziemlich späten Verlassen der Schule hat er, durch die Mündigkeit im Besitz seines großen Erbes, zudem nach entbehrungsreichen Jahren nun endlich in der Lage, einen unerfättlichen Hunger nach Leben zu stillen, in München wilde und abenteuerliche Zeiten durchlebt. Auch hier ist die Legende schon eifrig an der Arbeit gewesen, wozu die wenig geschmackvolle Art beigetragen haben mag, mit der Bierbaum, einer der Angehörigen des bunten Kreises, in einem seiner Bücher den Freund und jugendlichen Sönnner geschildert hat. Auch die Wahrheit, die jenen wilden Fahrten, Festen und tollen Streichen zugrunde liegt, mag phantastisch genug gewesen sein. Aber es war nicht nur Lebenstollheit, die die Menschen jenes Kreises zusammenhielt; in vielen war auch echter Sinn für künstlerisches Wesen, und wer die älteren Bände der „Insel“ durchblättert, als deren eigentliche Schöpfer das Freundespaar Heymel und Rudolf Alexander Schröder gelten kann, wird den Qualitätsinn und den Geschmack anerkennen müssen, durch die sich diese Publikation vor ähnlichen Organen jugendlicher literarischer Bewegungen auszeichnet.

*

Es wird schwer sein, festzuhalten, für welches Ding Heymel die größte Leidenschaft hatte. Er hat wundervolle Bilder besessen. Als einer der ersten hat er, ein glühender Patriot, dennoch die künstlerische Überlegenheit anderer Kulturen willig anerkannt. Er hat ostafrikanische Kunst geliebt, hat französische Kunst gesammelt, hat Lautrecs, Guys, van Soghs und andere sein eigen genannt. Und zu jedem Gegenstand, den er besaß, die zärtliche Neigung eines Knaben für seine Geburtstagsgeschenke gehabt. Er liebte es, seine Kostbarkeiten zu streicheln mit einem leisen oder lauten, immer ein wenig faunischen Ausbruch von Fröhlichkeit. Aber er konnte sich eines Tages auch wieder von den meisten seiner Schätze trennen, um neue zu erwerben oder sie zu verschenken. Er hatte ein schenkendes Herz: war ein Verschwender aus mitleidiger Güte und um der Freude des Schenkens willen. Wohl noch größer als die Liebe für Kunstgegenstände war die Leidenschaft für das Buch. Vielleicht war sie seine stärkste. Er war einer der ersten Menschen in Deutschland, die der Überzeugung waren, ein inhaltlich gutes Buch sollte sich auch äußerlich würdig und schön präsentieren. Aus diesem Gefühl für schöne Bücher heraus ist der Insel-Verlag entstanden. Wenn dieser Verlag, dem er in selbstlosem Idealismus große Opfer brachte, auch wohl seine kaufmännische Ausgestaltung anderen verdankte — denn etwas

dauernd festzuhalten, um es in der Richtung auf Bestehenbleiben zu organisieren, das lag nicht in Heymels Natur —, so werden auch hier er und sein Freund Schröder als die geistigen Schöpfer gelten müssen. Bei allen schönen Ideen, die Heymel gehabt hat, mit deren Ausführung er begonnen hat, und die, wie z. B. auch die Bremer Werkstätten, in der gleichen, manchmal in verwandelter Form von anderen weitergeführt, geblieben sind, finden wir den Namen Rudolf Alexander Schröder, den seines besten Freundes, dessen stärkere schöpferische Begabung er neidlos und bewundernd anerkannte.

*

In den Jahren, die seinem Münchener Aufenthalt folgten, und die ihn eine Zeitlang nach Bremen, dann wieder nach München und in der letzten Phase nach Berlin führten, hatte sich mit der Erweiterung seiner Interessensphäre auch der Kreis der Menschen, mit denen er verkehrte, erweitert. Sein Leben war nicht mehr auf Kunst allein gestellt. Aus dem gesellschaftlich von jeher Gewandten war ein in allen Kreisen Heimischer geworden. Er wußte, daß innere Bedeutung nicht notwendig mit mangelhafter äußerer Form verbunden sein muß. Er wußte, daß man gut sitzende Kleider haben kann und dennoch geistig nicht wertlos zu sein braucht. Er war nie ein Snob wie manche, die den Sprung vom alten zum neuen Deutschen nur in der Umwandlung der Röllchen in feste Manschetten sehen und die vom Standpunkt ihrer auf diesem Wege schnell erworbenen Gesellschaftsfähigkeit nun auf die ehemaligen Kollegen mit Herablassung blicken. Er besaß jene echte Weltmännlichkeit, der die Formen darum nichts mehr bedeuten, weil sie selbstverständlich geworden sind. Er erlaubte sich sogar, schon hier und da wieder schlechte Manieren zu haben, wenn es galt, gegen Verknöcherung und Leblofigkeit Front zu machen.

*

Noch etwas hat Heymel sehr geliebt: Pferde und Frauen. Er galt eine Zeit hindurch als einer unserer besten Herrenreiter. Von seinen Pferden sprach er mit jener immer etwas Knabenhaften Zärtlichkeit, die er für alle schönen Lebewesen hatte. Seinem ungestümen Temperament war ein Ritt auf einem heftigen Pferde das Gemäße. Sein Körper war sehnig und trainiert und allen Anstrengungen gewachsen. Ich habe ihn nie müde gesehen. Er gehörte zu den begehrliehen Naturen, die gern schnell erobern. Für die, die immer mit ihm lebten, mag seine Sprunghaftigkeit, sein jähzorniges Temperament, sein Immer-alles-auf-eine-Karte-setzen etwas Beängstigendes, zum mindesten etwas sehr

Unbequemes gehabt haben. Und er war auch wirklich schwer auszuhalten. Aber in diesem ungestümen, schwer zu zügelnden und launischen Herzen war doch Treue; eine Treue, die rührte, weil in ihr etwas von der Sehnsucht des Heimatlosen, des nach einem Hafen Ausschauenden lag. Frauen werden davon mehr sagen können. Seine Freude am bewegten, geselligen Leben verstand es, die Menschen der verschiedensten Sphären unter einen Hut zu bringen. Er hat sich, bewußt und unbewußt, viel Verdienste einfach dadurch erworben, daß er die Bekanntschaft kluger Menschen untereinander vermittelte.

Als Künstler hat er nichts im monumentalen Sinne Bleibendes hinterlassen. Zwar ist seine Übersetzung des Marlow'schen „Eduard der Zweite“ geradezu mustergültig, auch, wie von Fachleuten anerkannt wird, in philologischem Sinn. Unter den Gedichten, die er, ein unwissend Wissender, kurz vor seinem Tode gesammelt herausgegeben hat, steht mancher durch seine Frische und Natürlichkeit reizvolle Vers, der gewiß als Lied weiterklingen wird. Aber auch hier ist es meist, als ob er immer nur den Ton anschlagen konnte, den ein anderer in ihm hätte festhalten und formen müssen.

*

Es sollten Beschreibungen seltsamer Lebensläufe verfaßt werden, nicht romanhaft aufgeputzt, sondern in treuem Chronikstil. Man würde aus ihnen von dem Leben und für das Leben mehr erfahren als aus den Biographien großer Männer, deren Dasein oft arm und reizlos gegenüber dem Reichtum ihrer Werke ist. Es ist das vielleicht eine Ökonomie der Natur. Wer sich ganz ans Leben, dieses bunte Chaos von Leidenschaften, Genüssen, Traurigkeiten und Fröhlichkeiten verschenkt, behält selten genügend seelischen Stoff übrig, um Bleibendes zu formen. Und wer ganz dem Werke lebt, das ihn Neigung und Talent hervorzubringen bestimmt hat, dem wird jene Entfugung zur Vorsehrift, die die vielen kleinen Fahrten gerne der einen großen Reise zum Opfer bringt. Es wird bei einem Menschen, der so jung starb, wie Heymel — er wurde 36 Jahre alt — und der die Fahrt mit mangelhafter Ausrüstung antat, immer schwer sein, endgültig zu entscheiden, ob seine Heimatlosigkeit und sein wechselvolles Wandertum nicht doch noch Ziel und Heimat gefunden hätte. Manches in den letzten Jahren schien bei ihm darauf hinzudeuten: er schloß sich stärker als früher solchen Menschen an, die Leistungen aufzuweisen hatten, und nicht mehr nur solchen, die, schwärmende Genossen einer reizvollen Gegenwart, bloß Wechsel auf die Zukunft ausstellten. Meine persönliche Überzeugung aber ist, daß sein früher Tod voller Sinn und voller Gnade ist: ein Leben,

welches ganz auf Jungsein gestellt war, sollte nicht alt werden. Nur eins hätte ihm das Schicksal gönnen sollen: von einer Kugel getroffen, in der Schlacht zu sterben oder den von uns allen so fest wie die Erfüllung eines gegebenen Wortes erwarteten Sieg Deutschlands zu erleben. Er ist, ein schon dem Tode Geweihter, wie durch ein Wunder plötzlich gesund von seinem Krankenlager aufgestanden. Es war der letzte Sieg seiner enthusiastischen Seele über den schon halb zerstörten Körper. Er hat, ein begeisterter Soldat, mit fröhlichem Herzen und mit größter Bravour gekämpft. Doch das Wunder hielt nicht länger als einige Wochen vor. Dann kam der Rückschlag. Ingrimig, doch bis zum letzten Atemzug fest an die Möglichkeit einer baldigen Genesung glaubend, mußte er heimkehren. Nur noch eine Freude in seinem Herzen, in dem der Tod schon keimte: das Eiserne Kreuz. Ich sehe ihn auf seinem schmerzreichen Krankenlager liegen, das schwarze Ding mit dem Silberrand zärtlich hin- und herwendend, sein letztes, sein schönstes Spielzeug.

